

Reise nach Bessarabien im Frühjahr 2013

THERESA OETTER geb. Ternes

Fotos: Oetter

Vom 29. Mai bis 5. Juni 2013 sind mein Mann und ich nach Bessarabien gefahren. Dies ist ein Reise- und Erlebnisbericht, der keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Vorweg: Es war eine großartige, erlebnisreiche Woche.

Mittwoch, 29.5.2013

Wir wohnen in Münster und sind am Mittwochmorgen ab Hannover-Langenhagen über Wien nach Odessa geflogen. Am Flughafen wartete schon Valerij Skripnik, der uns und andere Reisetilnehmer nach Sergejewka, einem Luftkurort am Schwarzen Meer, in unser Hotel fahren wollte. Valery ist Ukrainer und schon viele Jahre ein bewährter Helfer von Dr. Kelm. Er spricht gut Deutsch und kann perfekt organisieren. Außerdem ist er ein sympathischer Mensch; sein ursprünglicher Beruf ist Bauingenieur.



Hotel Liman in Sergejewka.

Wir wohnten in Sergejewka in einer Hotelanlage mit großem Swimmingpool. Unser geräumiges Zimmer war gut eingerichtet. Dr. Kelm begrüßte uns am Hotel bei gutem Wetter mit einem ausgezeichneten Cognac aus Schabo, einem früher überwiegend von Schweizern bewohnten bessarabischen Ort. Nach einem guten Abendbrot packten wir unsere Sachen aus und freuten uns schon auf

den nächsten Tag. Wir würden das Heimatdorf meiner Eltern besuchen:

Krasna. Meine Eltern sind Faustina Ternes, geb. Leinz, und Magnus Ternes, beide noch in Krasna geboren und aufgewachsen. Mit uns im gemeinsam gemieteten Taxi würden Oskar Weber aus Klöstiz und seine Reisegefährtin fahren, Klöstiz ist ja nicht weit von Krasna entfernt.

Donnerstag, 30.5.2013

Nach einem guten Frühstück brachen wir morgens nach Krasna und Klöstiz auf. In einem bequemen Mercedes fuhr uns Leonid Skripnik, ein Bruder von Valerij, dorthin. Leonid spricht auch gut Deutsch, er war als Sowjetoffizier einige Jahre in der DDR stationiert und ist jetzt pensioniert.

Wir hatten einen Ortsplan von Krasna mitgenommen, auf dem alle früheren deutschen Hofstellen eingezeichnet waren. Das Bauernhaus meines



Theresa und Ewald Oetter vor dem Haus ihres Großvaters Philipp Leinz in Krasna.

Großvaters Michael Ternes gibt es nicht mehr, aber das Haus meines Großvaters Philipp Leinz steht noch. Es wird gerade renoviert, neue Fenster sind eingesetzt worden, der Besitzer lobte den Zustand des Hauses. Wir sprachen auch mit einer Frau aus dem Nachbarhaus, einer pensionierten Ingenieurin, die auf Anhieb alle Vor- und Nachnamen der deutschen Bauern nennen konnte, die einmal in der Nachbarschaft gewohnt hatten. Sie selbst und ihr Mann sind mit ihrer Situation zufrieden. Sie haben eine kleine Rente, ein Haus, einen großen Nutzgarten und eine kleine Gänseschar.

Typisch für Krasna sind auch heute noch wie zu Zeiten meiner Eltern und Großeltern die Gänsegruppen, die neben der Straße weiden. Das war uns schon vor 17 Jahren aufgefallen, als wir Krasna zum ersten Mal besuchten.

Die Schule in Krasna macht einen guten Eindruck. Die sehr freundliche Vizedirektorin führte uns.



Da mein Mann und ich beide pensionierte Lehrer sind, haben wir uns natürlich besonders für den Bereich Schule interessiert. Das ganze Gebäude ist sauber, schon der Eingangsbereich ist ansprechend gestaltet. Die Klassenzimmer haben eine fast wohnliche Atmosphäre. In einem Schulraum ist ein kleines Heimatmuseum eingerichtet. Hier sieht man auch den früheren Ortsplan von Krasna mit den Hofstellen der ehemaligen deutschen Bauern.

Klassenraum in der Schule in Krasna.

Den Friedhof und die kleine deutsche Kapelle besichtigten wir diesmal nicht. Wir hatten schon viel Zeit in Krasna verbracht und wollten am Nachmittag in Klöstitz sein. Während meine Mitreisenden noch in Krasna herumwanderten, hatte ich die Gelegenheit, etwa 20 Minuten allein auf einer Bank vor einer Hofstelle zu sitzen, so wie es meine Vorfahren in Mußestunden getan haben. Sie lebten an diesem Ort 125 Jahre, das waren etwa 6 Generationen. Man wird nachdenklich. Es war schönes Wetter, über mir zogen am blauen Himmel weiße Wölkchen, die breite Dorfstraße lag vor mir, es kam eine Gänseschar vorbei. Eine Idylle. Auch eine Schulklasse marschierte vorüber. Die Kinder waren genauso gekleidet wie bei uns in Deutschland, auch die Rucksäcke fehlten nicht.

Weiter ging es nach Klöstitz, dem Heimatort von Oskar Weber. Am Dorfeingang stand ein schön restauriertes

Kriegerdenkmal der gefallenen Deutschen dieses Ortes aus dem Ersten Weltkrieg. Der Name des Großvaters von Oskar Weber war auch zu finden. Sein Elternhaus gibt es nicht mehr. Die Stelle, wo es einmal stand, ist von Gras überwachsen. Herr Weber denkt gern an seine Kindheit in Klöstitz zurück. Er erinnerte sich an den kleinen Bach, an dem die Kinder häufig gespielt hatten, und er dachte vor allem dankbar an seine liebe Mutter zurück.



Gedenkstein in Krasna.

Leonid Skripnik lenkte den Mercedes sicher um alle Schlaglöcher auf der Straße herum. Manchmal befuhr er auch Wege neben der Straße, weil diese weniger Löcher hatten. Er nahm dies alles sehr gelassen und meinte: „Wir sagen: Die Löcher sind gut, die Straße aber schlecht.“ Leonid erzählte interessant von Land und Leuten. Viele Häuser der Deutschen zum Beispiel seien nur deshalb abgebrochen worden, weil die Sowjets die Steine zum Bau ihrer Kasernen in der Nähe brauchten.



Die Kirche in Sarata.

Während der Fahrt machten wir jeweils auf dem Hin- und Rückweg in Sarata einen kurzen Halt für einen Kaffee und bewunderten dabei den schönen „Dom in der Steppe“ von außen.

Durch viele Eindrücke bereichert kehrten wir gerade noch rechtzeitig zum Abendbrot in unser Hotel zurück. Nach dem Abendessen berichteten die etwa 25 Teilnehmer der Kelm-Reise wie jeden Abend, was sie jeweils gesehen und erlebt hatten. Es herrschte eine gute Stimmung. Dr. Kelm war die Seele des Ganzen. Zum Abschluss

jeden Abends sangen wir noch 2 – 3 Lieder aus einem kleinen Heft, das noch Frau Olga Kelm zusammengestellt hatte. Es waren allen bekannte Lieder aus der Mundorgel oder dem Gesangbuch. Anschließend suchten alle ihre Zimmer auf. Getränke konnte man jederzeit kaufen und mit auf das Zimmer nehmen; jedes hat einen Kühlschrank.

Freitag, 31.5.2013

Diesen Tag hatten mein Mann und ich zur freien Verfügung. Wir besichtigten zunächst den schönen großen Swimmingpool in der Anlage des Hotels Liman. An dessen Rand sonnten sich schon einige Gäste, das Wasser hatte eine angenehme Temperatur.

Wir machten einen langen Spaziergang. Sergejewka hat ein angenehmes Klima. Es liegt zwischen zwei Limanen und grenzt an das Schwarze Meer. Die Stadt ist ein Luftkurort, aber als solcher auch ein „Opfer der Geschichte“ geworden. Sergejewka sollte zu Zeiten der Sowjetunion zu einem sehr großen Luftkurort ausgebaut werden. Entsprechende Straßen und Anlagen waren schon gebaut worden. Viele große Hotelanlagen wurden gleichzeitig hochgezogen und waren im Rohbau fertig, als der Zusammenbruch der Sowjetunion erfolgte. Es wurde nicht weitergebaut, die Hotels wurden nicht fertiggestellt und stehen nun als große Ruinen da. Aber der Ort erholt sich wieder. Zu den bestehenden bewohnten Häusern werden inzwischen weitere in modernem Stil errichtet.

Mein Mann und ich besuchten einen kleinen Markt, der viele Besucher hatte, nahmen ein Getränk und bummelten bei gutem Wetter die Strandpromenade am Liman entlang zum Hotel zurück. Inzwischen konnten wir auch warm duschen. Mein Mann fand den Fehler, es war ganz einfach: Stellte man die Mischbatterie auf kalt, kam heißes Wasser und umgekehrt.

Samstag, 1.6.2013

Nach einem guten Frühstück sprach Dr. Kelm am nächsten Morgen ein kurzes, selbst formuliertes Morgengebet. Er ließ die Ereignisse des vergangenen Tages Revue passieren und erbat Gottes Segen für den heutigen Tag. Anschließend sangen wir noch alle froh gestimmt ein Lied. Es war eine gute Gemeinschaft.

Heute würden wir mit dem Bus einen kleinen Teil Bessarabiens befahren und in einigen Dörfern

Halt machen. Die Orte, die an uns vorbeizogen, oder in denen wir anhielten, waren mir alle den Namen nach bekannt. Meine Eltern erzählten gern von Bessarabien und mein Vater ritt auch als älterer Herr noch manchmal in Gedanken mit dem Pferd über die Steppe.

Wir hielten in Sarata. Von der ehemaligen Lehrerbildungsanstalt („Alte Wernerschule“) sind nur noch Reste zu sehen, dafür strahlt der „Dom in der Steppe“ in vollem Glanz, innen wie außen. Der schöne Kristalllüster in der Kirche wurde von Olga Kelm gestiftet, bei der Restaurierung der Kirche war maßgeblich Valerij Skripnik beteiligt. Die Spenden vieler Bessarabiendeutscher haben dazu beigetragen, diese schöne Kirche zu restaurieren.

An unserem Bus zog die Landschaft Bessarabiens vorbei: Getreidefelder, rote Mohnfelder, gelbe Rapsfelder, darüber der blaue Himmel. Schön anzusehen. Am Wegesrand waren auch viele Storchennester zu finden.

Im Geschichtsunterricht lernten die deutschen Schüler vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion: Die Ukraine ist die Kornkammer Russlands. Ein sehr guter Boden, aber auch viel harte Arbeit. Das haben auch unsere Vorfahren erfahren.

In vielen ehemals deutschen Dörfern sind Gedenksteine in deutscher und russischer Sprache errichtet worden, die an die ehemaligen deutschen Bewohner erinnern. Alte Kirchenruinen sind z.T. noch zu sehen. Dr. Kelm merkte einmal an: „Man sagt, Chruschtschow hat mehr Kirchen zerstört als Lenin und Stalin zusammen.“

Die Bessarabiendeutschen waren sehr gläubig, sowohl die katholischen als auch die evangelischen Christen. Man lebte mit dem Kirchenjahr. Aber man war auch praktisch, vor allen Dingen die Landwirte. Oskar Weber aus Klöstitz erklärte mir: „Bei uns im Dorf sagte man: Da hilft kein Beten, da hilft nur Mist.“ So wird es wohl gewesen sein.

Die Straße von Gnadental nach Arzis war besonders katastrophal. Arzis war früher ein Marktflöcken. Wir fuhren nur durch und sahen am Ortsrand ein kleines Gewerbegebiet. In Paris besichtigten wir eine alte Kirchenruine. Etliche Kinder kamen und wollten von uns Autogramme.



Wir fuhren nach Friedenstal, dem Heimatdorf von Dr. Kelm. Er hat in diesem Dorf den Bauernhof seines Großvaters aufgekauft und wieder in seiner ursprünglichen Form herrichten lassen. Die Hofstelle ist heute ein Museum und zeigt exemplarisch, wie früher die deutschen Bauern gewohnt und gearbeitet haben. Als wir in das Dorf einfuhren, sagte Dr. Kelm ein wenig melancholisch: „Die alten Namen, die alten Häuser, doch die Bewohner sind nicht mehr.“

Auf der Hofstelle Kelm wurden wir freundlich von zwei ukrainischen Frauen mit Salz und Brot empfangen. Dann wuschen wir uns die Hände am Brunnen und nahmen Platz in der Sommerküche, deren Tische wohlgedeckt waren. Valerij Skripnik war schon am frühen Morgen vorausgefahren und hatte auf einem Markt viele schmackhafte Nahrungsmittel für uns eingekauft. Wir nahmen eine bessarabische Brotzeit ein: Weißbrot, kaltes, aufgeschnittenes Fleisch und Wurst in verschiedenen Geschmacksrichtungen, junger Schafskäse mit frischem Dill, Tomaten und Gurken. Dazu wurde eine guter Wein gereicht. Es schmeckte köstlich. Ich war schon satt, da wurde auch noch Borscht

aufgetragen. Auch der schmeckte gut.

Anschließend nahmen wir im gemauerten, kühlen Keller Platz. Dr. Kelm erzählte von Bessarabien. Der Wodka, der zu seinen Erzählungen gereicht wurde, tat ein Übriges dazu, dass die Stimmung bestens war.



Edwin Kelm in der Tür des Bauernhauses seines Großvaters Andreas Kelm.

Danach sahen wir uns noch die Wohnräume des Hauses und die ehemaligen Stallungen an. Dr. Kelm erläuterte und uns allen wurde klar, wie gut und wie hart die Bauern früher hatten arbeiten müssen.

Die deutschen Bauern waren ganz auf sich gestellt, es gab keine Versicherungen und auch im Notfall keine staatliche Hilfe. Pferde waren für die Bauern unabdingbar, sie waren existentiell. Herr Weber aus Klöstiz erzählte mir, bei ihnen im Dorf habe man gesagt: „Fraue sterbe, kein Verderbe; Pferd´ verrecke, welch´ ein

Schrecke!“ So ganz ernst war das sicher nicht gemeint, aber es zeigt doch, welche Bedeutung Pferden zugemessen wurde.

Mein Vater und mein Großvater erzählten mir auch, dass man in Krasna, wenn man Pferdediebe erwischte, nicht gerade zimperlich mit ihnen umgegangen sei. Da wird wohl mancher Dieb, auf frischer Tat ertappt, danach krankenhaureif gewesen sein.

Sonntag, 2.6.2013

An diesem Sonntag fuhren wir mit der Gruppe nach Akkerman (Belgorod Dnjestrowski, weiße Stadt), einer Stadt im Südwesten der Ukraine. Es ist eine Hafenstadt am Liman des Dnjestr und liegt 18 km entfernt vom Schwarzen Meer. Heute hat sie etwa 50 000 Einwohner. Früher war sie Kreisstadt.

Wir besuchten zunächst eine mit deutscher Hilfe schön restaurierte Kirche. Vor dem eigentlichen Gottesdienst, an dem wir nicht teilnahmen, sang der große Chor viele schöne Lieder.



Auf dem Markt in Akkerman.

Anschließend war die Gelegenheit, ca. eine Stunde den Markt in Akkerman aufzusuchen. Es herrschte ein sehr reges Treiben. Viele Busse standen auf dem Busbahnhof, sie hatten die Bewohner der umliegenden Dörfer zum Markt und in die Stadt gebracht. Im Innenstadtbereich hatten auch etliche Geschäfte geöffnet.

Der Markt hat ein sehr großes Angebot an Obst und Gemüse aller Art. Fleisch, Fisch, Eier, Textilien, Schule und Haushaltsartikel werden angeboten. Ein

Reiseteilnehmer kaufte einen Kehrbesen, gebunden nach alter Art, als Andenken an Bessarabien, aber auch als praktischen Helfer für die heimische Terrasse. Auf dem Markt herrschte Gedränge, es wurde viel gekauft. Die Händler machten ein gutes Geschäft.

Die alte Festung Akkerman ist Anziehungspunkt für viele Besucher. Es war Sonntag. Einige Händler boten auf der Festung ihre Waren an, Familien machten unter Bäumen ein Picknick. Unsere Gruppe hatte eine Führung über die imposante Festung, an der ich nicht teilnehmen konnte, da ich eine starke Zerrung im rechten Bein hatte. Daher kann ich dazu nichts sagen. Es wurde mir aber von allen Seiten versichert, dass sich die Führung gelohnt habe.

Vor der Festung Akkerman wurden auch Ansichtskarten mit 2 verschiedenen Motiven angeboten, die wir natürlich kauften. Das Angebot von Ansichtskarten in der Ukraine ist sehr rar. Lediglich in Odessa ist die Auswahl in einem kleinen Laden gegenüber der Oper gut. Hierhin führe uns zwei Tage später die Fremdenführerin. Man kann dort auch Briefmarken bekommen. Bis die Karten in Deutschland ankommen, dauert es etwa 14 Tage.



Unsere Reisegruppe mit Dr. Kelm.

Zu Mittag stärkten wir uns in einem sehr schön gelegenen Restaurant am Liman. Wieder gab es u.a. Borscht; wie immer in der Ukraine schmeckte er sehr gut.

Ein Besuch im Heimatmuseum der Stadt Akkerman war auch eingeplant. Er war interessant und informativ. Eine Landkarte mit allen Namen der ehemaligen deutschen Siedlungen war auch ausgehängt.

Wir fuhren weiter in Richtung Schabo. Die alte evangelische Kirche in Schabo war geschlossen. Wir konnten aber einen Blick auf das Krankenhaus werfen, das den Namen von Olga und Edwin Kelm trägt. Auch heute noch wird diese Klinik von Bessarabiendeutschen und besonders von Dr. Kelm unterstützt.

Schabo ist in der ganzen Ukraine und darüber hinaus bekannt für seine guten Weine. Hier wird Qualität produziert. Das war auch schon vor 1940 so; vor allem Schweizer Kolonisten haben hier

qualifiziert Weinbau betrieben.

Vor 17 Jahren machten wir in Schabo eine Weinprobe, uns wurden sehr gute Weine angeboten. Aber die Leiterin der Probe sagte auch, sie hätten noch viel mehr Wein in den Fässern, den sie leider nicht verkaufen könnten, weil sie keine Flaschen mehr hätten.

Heute, nach 17 Jahren, ist das sehr viel anders. Wir sahen ein hochmodernes, nagelneues, großes Gebäude, das als Weinkellerei keine Wünsche offen lässt und allen westlichen Ansprüchen genügt. Im Gebäude ist ein Verkaufsshop. Wir erstanden einen Cognac und einen Wodka der Spitzenqualität.

Auf dem Rückweg nach Sergejewka fuhren wir auch über Sofiental, eine typische Tochtergemeinde. Am Abend trat bei uns im Hotel die ukrainische Folkloregruppe VESELKA aus Akkerman in Tracht auf und begeisterte mit ihrem Gesang und ihren Instrumenten die gesamte Reisegruppe. Die Gruppe VESELKA war auch in Deutschland schon bei Bundestreffen der Bessarabiendeutschen dabei und trat mit großem Erfolg auf.

Bei all diesen schönen Erlebnissen und Erinnerungen an die alte Zeit musste ich immer wieder daran denken, dass mein Vater Magnus Ternes und auch sein Bruder Albert es leider beide abgelehnt hatten, noch einmal in die alte Heimat Bessarabien zu fahren. Sie wollten alles so in Erinnerung behalten, wie es einmal war. Sie hatten Angst davor, wie es jetzt dort aussah. Ich meine, das war falsch.

Vor 17 Jahren war ein älteres Ehepaar in unserer Reisegruppe, das aus den USA angereist war. Der Mann sagte mir beim Abschied nach 7 Tagen: „Für mich war diese Reise gut. Für meine Seele. Ich habe noch einmal meine alte Heimat gesehen. Als ich geboren wurde, war ich Russe. Dann Rumäne, nach dem Krieg Deutscher und jetzt bin ich schon seit vielen Jahren US-Amerikaner. Aber in meinem Herzen bin ich immer Bessarabiendeutscher geblieben.“

Er war von Beruf Malermeister, hatte es in den USA zu etwas gebracht. Er hatte Familie und war mit seiner Situation zufrieden. Der jetzige Amerikaner hatte sich nach dem Krieg mit Erfolg ein gutes, neues Leben erkämpft. Das mussten nach dem Krieg alle Bessarabier leisten. Mein von mir sehr verehrter Onkel Adam Leinz, Bruder meiner Mutter Faustina, hatte nach dem Krieg ein Lehrerstudium absolviert. Er wurde später Leiter einer Realschule. Bei der Verabschiedung in den Ruhestand schilderte die Schulrätin seinen Lebensweg und sagte: „Herr Leinz, wenn ich mir Ihren Werdegang ansehe und was Sie alles mitgemacht haben, dann kann ich Ihnen nur sagen: Heute würde jemand mit ähnlichem Schicksal vier bis fünf Psychologen verbrauchen.“

Montag, 3.6.2013

Auf der Fahrt ins Donaudelta begleitete uns die Fremdenführerin Tatjana, eine ukrainische Deutschlehrerin aus Akkerman. Sie erzählte uns, dass sie als Lehrerin 250 Euro im Monat verdient



Im Donau-Delta.

und sich durch Führungen von Touristen etwas dazuverdient. Im Donaudelta machten wir eine Fahrt auf einem Donauarm, der gleichzeitig die Grenze zwischen der Ukraine und Rumänien ist. Valerij Skripnik hatte uns gebeten, vorsichtshalber die Pässe mitzunehmen. Wir wurden aber nicht kontrolliert. Das Donaudelta ist eine schöne, noch sehr ursprüngliche Landschaft, ganz naturbelassen. Gelegentlich sieht man kleine Datschen, sowohl

auf ukrainischer als auch auf rumänischer Seite. Touristisch ist dieses Gebiet kaum erschlossen. In einer kleinen Ferienanlage im Donaudelta machten wir Mittagspause und wurde wie üblich bestens bewirtet. Valerij Skripnik sparte nicht mit Wodka, die Stimmung war bestens. In Akkerman verabschiedeten wir Tatjana. Ich hatte sie gefragt, ob Russland der Ukraine helfen würde; das Land ist ja in einer schwierigen Situation. Sie antwortete: „Nein, die Ukraine hat gezeigt Russland den Popo. Jetzt sie sagen: Ihr wolltet unbedingt selbständig sein. Jetzt seid ihr es.“

Es war wieder ein schöner, ereignisreicher Tag gewesen.

Auf dem Schiff im Donaudelta, bei den Mahlzeiten und anderen Pausen kommt man natürlich auch mit den Mitreisenden ins Gespräch. Es waren nur noch wenige Zeitzeugen bei der Studienreise, also Menschen, die noch in Bessarabien geboren und aufgewachsen sind. Es waren vor allem Nachkommen von Bessarabiendeutschen dabei, die sehen wollten, wo ihre Eltern oder Großeltern gelebt hatten.

Sie kamen aus vielen Orten Deutschlands: Hamburg, Berlin, Lüneburg, ... Eine junge Frau kam aus Los Angeles, sie war auf den Spuren ihrer Großeltern und reiste mit ihrer Mutter, die in Deutschland wohnt. Ein etwa 50-jähriges Ehepaar war aus Chile angereist. Die Vorfahren der Frau waren vor über 100 Jahren aus Klöstitz nach Argentinien ausgewandert. Sie ist mit einem Mann verheiratet, dessen Vorfahren auch vor etwa 100 Jahren aus der italienischen Schweiz nach Argentinien ausgewandert waren. Sowohl die junge Frau aus Los Angeles als auch die Chilenen sprachen gutes, akzentfreies Deutsch und waren sympathische Menschen. Auch alle deutschen Lieder konnten sie mitsingen.

Dienstag, 4.6.2013

Dr. Kelm und Valery Skripnik verabschiedeten sich an diesem Morgen nach dem Frühstück von der Gruppe. Sie machten eine Dienstreise zu einer Veranstaltung in Kischinew. Dr. Kelm würde dabei u.a. vom Fernsehen und einer Zeitung interviewt werden. Er setzt sich schon seit Jahrzehnten für Völkerverständigung und Frieden ein. Für seine Verdienste hat er bereits das Bundesverdienstkreuz bekommen, außerdem verlieh man ihm den Doktor ehrenhalber.

An diesem Tag fuhren wir nach Odessa. Odessa hat rund eine Million Einwohner. Der Tourismus ist zweifellos ein wichtiger Wirtschaftszweig dieser Stadt. Wir sahen etliche Amerikaner in der Stadt, die vermutlich auch die hohen Preise in den 4- und 5-Sterne-Hotels bezahlen können. Viele Kreuzfahrtschiffe legen auf der Reede an.

Das Opernhaus ist ein architektonisches Schmuckstück, innen wie außen; es ist vollständig renoviert. Viele berühmte Sänger sind hier schon aufgetreten. Vor 17 Jahren erlebten wir hier eine erstklassige Opernaufführung.



Park in Odessa.



Opernhaus in Odessa.

Wir sahen und begingen auch die berühmte Potjomkin-Treppe. Wie alle Touristen ließen wir uns am Denkmal des Stadtgründers Graf Armand de Richelieu fotografieren. In Odessa gibt es viele Luxusgeschäfte mit den bei uns bekannten Nobelmarken. Wir gingen mit der Gruppe durch eine liebevoll restaurierte Einkaufspassage der Jahrhundertwende. Viele klassizistische Stadtpaläste und Jugendstil-Häuser sind schon restauriert worden und in ihrer alten Schönheit zu bewundern. Man sieht

heute noch, wie reich diese Stadt einmal war.

Im alten deutschen Viertel von Odessa besuchten wir die evangelisch-lutherische Kirche St. Paul. Sie wurde 1976 durch Brandstiftung zerstört und mit Spendengeldern aus Deutschland wieder aufgebaut.

Es gäbe noch viel zu erzählen von Odessa, aber das würde den Rahmen dieses Berichts sprengen. Wichtig wäre noch ein Hinweis der Fremdenführerin: Für die normale Stadtbevölkerung herrschen überwiegend bedrängte Wohnverhältnisse; man muss mit wenig Geld auskommen.

Mittwoch, 5.6.2013

Am nächsten Morgen hieß es für uns Abschied nehmen. Wir fuhren mit einigen Reiseteilnehmern im Wagen zum Flughafen Odessa, dann flogen wir über Wien nach Hannover zurück.

Rückblickend kann ich sagen: Es war eine sehr schöne Studienreise, für mich die beste, die ich in meinem Leben gemacht habe. Als eine Freundin mich fragte, warum, konnte ich nur antworten, dass mehrere Punkte zusammenkommen: Zum einen wollte ich noch einmal die Heimat meiner Eltern sehen, mich daran erinnern lassen, wie es früher war. Zum anderen interessierte mich das heutige Bessarabien. Wie lebt es sich jetzt in diesem Land?

Hinzu kam, dass die Reise sehr professionell organisiert war. Aber nicht nur das, man merkt Herrn Dr. Kelm sehr deutlich an, dass er sozusagen mit Herzblut dabei ist; er ist emotional engagiert. Dann ist auch für die Reisetilnehmer das Erleben dieses Landes intensiver.

Im nächsten Jahr ist Jubiläum in Krasna: Der Ort wurde vor 200 Jahren gegründet. Es würde mich freuen, wenn viele ehemalige Bewohner Krasnas und deren Nachkommen diesen denkwürdigen Tag in Krasna selbst begehen würden. Ich denke, in meinem Bericht ist zum Ausdruck gekommen, dass eine Studienreise in das ehemalige Bessarabien ohnehin lohnt.